

**Anton
Schulte**

**Ein Stück
Himmel
auf Erden**



TELOS



Anton Schulte

Ein Stück Himmel auf Erden



Brendow-Verlag Moers 1

TELOS-Taschenbuch Nr. 207

ISBN 3-87067-093-2 Brendow-Verlag

© 1977 by Brendow-Verlag, D-4130 Moers 1

1. Auflage 1977

2. Auflage 1978

Umschlagfoto: BAVARIA

Printed in Germany

Inhalt

1. Kapitel

Was hat der christliche Glaube mit Ehe und Familie zu tun?

Christliche Häuser sind Stützpunkte des Wirkens Gottes	9
Die Bekehrung eines Menschen wirkt sich unmittelbar auf seine Familie aus	10
Die Familie: ein Schutzraum, aber auch Ort der Auseinandersetzung	11
Gabe und Verantwortung	12
Ehelosigkeit als Gabe Gottes	12
Mann und Frau sind gleichwertig, aber nicht gleichartig	13
Eine falsche Gleichstellung der Frau	14
Am Ende einer Kulturepoche	14
Der Christ als Zeitgenosse	15
Der Christ auf der Suche nach gültigen Maßstäben ...	16
Sexualität und Ehe in der Bibel	17
Das neutestamentliche Verständnis von Ehe und Familie	19

2. Kapitel

Vorbereitung auf die Ehe

Wo kann man sich kennenlernen?	21
Lösung vom Elternhaus	22
Verantwortung für den anderen tragen	25
Verantwortung im Blick auf den Beruf	27
Wichtigste Voraussetzung: der gemeinsame Glaube an Jesus Christus	27
Die Frage der Konfession	30
Freiheit vor der Ehe?	31
Konsequenzen für die Eheschließung junger Christen	32

3. Kapitel

Mann und Frau in der Ehe

Die Ehe als Schutzraum	36
Glückliche – oder harmonische Ehe?	37
»Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen...«	38
»Und seinem Weibe anhangen...«	39
»Die beiden werden ein Fleisch sein«	40
Christliche Geschlechtsfeindlichkeit	41
Von den kleinen feinen Dingen in der Ehe	42
Seid einander untertan	43
Der Mann – das Haupt der Frau	45

4. Kapitel

Vater und Mutter in der Familie

Kinder – eine Gabe Gottes	50
Autorität in der Familie	51
Gehorsame Kinder?	53
Der Unterschied zwischen Autorität und autoritär ..	55
Erziehung und Zucht	56
Aufklärungsstunde oder Begleitung ins Leben?	58

1. Kapitel

Was hat der christliche Glaube mit Ehe und Familie zu tun?

Wenn ein Mensch Christ wird, erkennt er zunächst Gott, den Schöpfer alles Lebens, als seinen Herrn an. Er lernt diesen Gott in Jesus Christus kennen: er empfängt Vergebung, er erfährt Gemeinschaft. Neue Freude erfüllt sein Herz, er beginnt »ein neues Lied« zu singen. Gleichzeitig fängt er an, sein Leben nach dem Willen Gottes auszurichten, den er in der Bibel erkennt. Dieser Gehorsam ist mit einem wachsenden Vertrauen zu Jesus Christus verbunden. Er führt zu einer Neuorientierung auf allen Lebensgebieten: unter ihnen nimmt der Bereich Ehe und Familie eine Schlüsselstellung ein. Hier sündigt der Mensch am schnellsten und am häufigsten: er verhält sich falsch und ungeschickt und wird schuldig. Deshalb wird die Erfahrung der Vergebung und der Erneuerung des Menschseins am eindrucklichsten in der Ehe sichtbar; sie kann dadurch, wie das Sprichwort sagt, »ein Stück Himmel auf Erden« sein. Ohne Vergebung aber, ohne Möglichkeit des Neuanfangs und der Erneuerung, kann Ehe auch zum Gegenteil absinken.

Christliche Häuser sind Stützpunkte des Wirkens Gottes

Der Arzt Lukas berichtet in seinem Buch über die Geschichte der Apostel, wie die ersten Christen die gute Nachricht von Jesus Christus in der ihnen bekannten Welt

ausgebreitet haben. In einer Reihe von Fällen schildert er auch die Folge dieser missionarischen Tätigkeit. Dabei fällt auf, daß verschiedentlich erwähnt wird, daß »ganze Häuser« sich für die Botschaft von Jesus Christus öffneten. Lukas berichtet: »Er wurde gläubig mit seinem ganzen Haus.« Und in der Sprache des Lukas bedeutet das, daß jener Mann mit seiner ganzen Familie, mit Knechten und Mägden, mit allen Leuten, die mit ihm unter einem Dach wohnten, begann, sein Leben im Vertrauen auf Jesus Christus zu gestalten. Die Apostel erwähnen in ihren Briefen immer wieder solche »Häuser« als Stützpunkte der christlichen Gemeinde. Die Ausbreitung der Botschaft in der ersten Zeit ist nicht nur durch die Bekehrung einzelner Männer, wie etwa des äthiopischen Schatzmeisters, gekennzeichnet, sondern auch dadurch, daß sich ganze Häuser für den Glauben an Jesus Christus öffneten. Wenn ein Familienoberhaupt sich für Jesus Christus entschied, so konnte das Folgen für alle haben, die unter seinem Dache lebten.

Die Bekehrung eines Menschen wirkt sich unmittelbar auf seine Familie aus

Wenn ein Mensch sich für Jesus Christus entscheidet, dann bestimmt Jesus Christus von da an sein Denken; er prägt seine Grundsätze und verändert seinen Lebensstil. Der Mensch entdeckt sich als von Gott geliebt und antwortet darauf mit Vertrauen. Dieses Vertrauen findet im Gehorsam seinen Ausdruck. Der Mensch erkennt jetzt die Gebote Gottes und die Lehren Jesu und der Apostel als verbindliche Maßstäbe für sein Leben an. Und da der Christ nun einmal nicht auf einer einsamen Insel im Weltmeer lebt, kann die Veränderung, die sich in seinem Leben

vollzieht, nicht ohne Folgen für seine Umwelt bleiben. Sie wird sich zwangsläufig bei den Menschen am stärksten auswirken, zu denen er den intensivsten Kontakt hat: bei der Ehefrau, beim Ehemann, bei den eigenen Kindern.

Die Familie: ein Schutzraum, aber auch Ort der Auseinandersetzung

Das Christsein eines Christen wird nirgends so hart geprüft wie zu Hause. Anderen Leuten gegenüber kann man ein Lächeln vortäuschen, auch wenn einem nicht nach einem Lächeln zumute ist. Man kann einem Nachbarn und einem Arbeitskollegen aus dem Weg gehen; ja selbst in einer christlichen Gemeinde kann man einen Bogen um Leute machen, die man nicht besonders mag.

Wer wir wirklich sind, zeigt sich am deutlichsten, wenn wir die eigene Wohnungstür hinter uns zugemacht haben. Es äußert sich im Verhältnis von Mann und Frau zueinander, in ihrem Verhältnis zu den Kindern. Es wird da offenbar, wo uns keiner mehr zuschaut, wo wir uns gehen lassen; wo das, was wir anderen verbergen, offen zutage tritt. Wenn ein Mensch von Jesus Christus wirklich verändert wird, dann wird sich das nirgends deutlicher ausprägen als an dieser Stelle: in Ehe und Familie.

Ehe und Familie sind ein Schutzzaun, so wie man um einen Garten einen Zaun errichtet, damit nicht jeder hinein- und durchlaufen kann, der dort nichts zu suchen hat. Die Ehe schirmt uns nach draußen ab, schenkt uns Geborgenheit. Sie schützt und bewahrt unsere persönlichsten Gefühle; deshalb ist sie von Gott auf Lebenszeit angelegt.

Wenn ein Mensch sich zu Jesus Christus bekehrt, verän-

dert sich sein Leben. Was für Auswirkungen hat das im Blick auf seine Ansichten über die Ehe? Welche praktischen Konsequenzen bringt es für sein Verhalten gegenüber dem Ehepartner und gegenüber den Kindern mit sich?

Gabe und Verantwortung

Gott hat in das Leben jedes Menschen Gaben gelegt. Der Mensch empfängt sie als Geschenke, aber sie stellen immer zugleich eine Verantwortung für ihn dar. Auch Ehe und Familie sind solche Gaben Gottes. Mancher Mann geht wie auf Wolken, wenn er die Frau seines Lebens entdeckt, und sie ihm ihr Jawort gegeben hat. Im gleichen Augenblick aber übernimmt er auch Verantwortung für sie vor Gott.

Eine Frau mag singen und jubeln, weil der Mann, nachdem sie sich schon so lange heimlich gesehnt hat, nun endlich doch um ihre Hand angehalten hat. Im selben Augenblick aber wird sie für sein weiteres Leben mitverantwortlich. Und wenn dann der erste kleine Erdenbürger zur Freude seiner Eltern lustig in der Wiege kräht, dann werden sie beide eines Tages für die Erziehung dieses jungen Menschen vor Gott Rechenschaft ablegen müssen. Das ist die unausweichliche andere Seite.

Ehelosigkeit als Gabe Gottes

Es ist ein Fehler vergangener Generationen gewesen, daß lediglich Ehe und Familie als Gabe Gottes angesehen wurden; denn auch die Ehelosigkeit ist eine solche Gabe, und

sie ist als solche absolut gleichwertig. Manchen Menschen fällt es zunächst schwer, das anzuerkennen. Aber nicht alle Menschen sind dazu bestimmt, Väter und Mütter zu werden; wir haben oft fälschlich so getan, als wäre das Glück dieser Welt ausschließlich darin zu finden. Ehelosigkeit kann eine Gabe Gottes sein und damit ein Geschenk. Gott hat mit einem solchen Menschen andere Dinge vor, und er kann sein Leben nicht weniger sinnvoll gestalten. Es braucht durchaus nicht ärmer an Freude zu sein. Aber auch mit dieser Gabe verbindet sich die Verantwortung, das Leben ihr gemäß zu gestalten.

Mann und Frau sind gleichwertig, aber nicht gleichartig

Mann und Frau haben von Gott unterschiedliche Gaben empfangen; sie unterscheiden sich nicht nur in Funktion und Erscheinungsbild ihrer Körper, sondern auch in ihrem Wesen und in ihrer Art. Sie sind vor Gott aber gleichwertig. Und wir sollten nicht vergessen, daß gerade diese Aussage des Evangeliums zur Zeit Jesu revolutionär war; in manchen Teilen der Welt ist sie es noch heute.

Die Evangelisten berichten uns im Neuen Testament, daß zum Gefolge Jesu viele Frauen gehörten. Wer sich einmal damit befaßt hat, wie die Frau in der damaligen Zeit im allgemeinen behandelt wurde, wird sich darüber wundern. Sie wurde oft nur zum Vieh gezählt. Als Einwohner einer Stadt etwa registrierte man lediglich die Männer. Unter Arabern kommt es heute noch vor, daß der Mann nur die Zahl seiner Söhne nennt, wenn man ihn nach seinen Kindern fragt. Jesus hat durch sein Verhalten die gesellschaftliche Entwürdigung der Frau durchbrochen. Er hat mit

Frauen Gespräche geführt. Er hat sie geheilt. Er behandelte sie nicht als Männer, aber als Menschen, die den gleichen Wert besaßen.

Eine falsche Gleichstellung der Frau

Heute wird viel von Gleichberechtigung geredet. Das Wort wird oft so unbedacht gebraucht, daß man fragen muß, was der einzelne jeweils darunter versteht. Die rechtliche Gleichstellung der Frau z. B. ist gut und notwendig. Aber es gibt auch ein Verständnis von Gleichberechtigung, bei dem sich die Frau in Rollen gefällt, die sich mit ihrer Eigenart als Frau nicht in Einklang bringen lassen. Mit ihrer Fraulichkeit aber verliert sie ein Stück ihres Wesens und damit etwas von sich selbst.

Frauen, die in der Ehe »die Hosen anhaben« und ihre Männer dirigieren, sind selten glücklich. Dabei kann die Schuld durchaus bei ihren »Pantoffelhelden« von Ehemännern liegen.

Die Befreiung der Frau von ihrer Entwürdigung und Verachtung ist durch das Evangelium eingeleitet worden. Das läßt sich in den verschiedensten Kulturkreisen nachweisen. Wo man sich aber für die totale Gleichstellung der Frau einsetzt, ohne auf die Fraulichkeit der Frau Rücksicht zu nehmen, wird die Frau nicht selten zum Opfer ihrer eigenen Befreiungsbewegung.

Am Ende einer Kulturepoche

In unserer Zeit sucht der Mensch überall nach neuen Wegen und Normen. Er sucht einen Ausweg, um mit den

Schwierigkeiten fertigzuwerden, die sich durch die Technisierung der Welt für ihn ergeben. Wenn wir allein darüber nachdenken, was sich in den letzten 50 Jahren alles verändert hat: die Flucht des Menschen in die Großstädte; die ungeheure Beschleunigung der Nachrichtenübermittlung durch Radio, Fernsehen und Telefon; die Ausweitung der Reisemöglichkeiten durch Eisenbahn, Auto und Flugzeug; das fast bedrückende Überangebot an Freizeitgestaltung – alles scheint in Bewegung geraten zu sein. Man sucht neue Wege und neue Normen, um der neuen Zeit gerecht zu werden. Aber wir dürfen uns durch all das nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß wir am Ende einer Kulturepoche stehen. Unsere Gesellschaft trägt alle Anzeichen einer untergehenden Kultur an sich. Vieles, was wir heute beobachten können, erinnert an den Verfall großer Kulturen in der Vergangenheit. Die zwischenmenschlichen Beziehungen, die Moral in Ehe und Familie, waren immer maßgebliche Kennzeichen für den Stand einer Kultur.

Der Christ als Zeitgenosse

Der Christ, der heute den Weg Gottes zu erkennen sucht, ist für diese Zeitströmungen nicht blind. Er hat gar keine Möglichkeit, ihnen zu entrinnen. Es gibt keinen Platz in dieser Welt, wohin er fliehen könnte. Er lebt mitten in einer Gesellschaft, die mehr oder weniger alles erlaubt. Es beginnt bei den moralischen Vorstellungen, die dem Schulunterricht zugrunde liegen. Es zeigt sich in den Texten der Schläger, die durchs Radio an unser Ohr dringen; es äußert sich im Verhalten unserer Mitmenschen. Immer häufiger begegnen wir der Auffassung: erlaubt ist, was gefällt, daß der Mensch letztlich tun und lassen kann, was er

will. Solches Denken prägt Kultur und Erziehung unserer Gesellschaft. Der Mensch von heute macht sich seine Gebote selbst, und damit tritt er in Gegensatz zu Gott, der Mose auf dem Sinai keine unterschriebenen Blankotafeln, sondern eindeutige Weisungen und Ordnungen übergeben hat.

Der Christ ist ein Mensch seiner Zeit. Er lebt in ihr, ist auf vielfältige Weise mit der zeitgenössischen Gesellschaft verbunden. Das gilt für uns heute genauso wie für die ersten Christen, die sich mit den Lebensverhältnissen des Römischen Reiches auseinandersetzen mußten. Aber der Christ – welcher Zeitepoche er auch angehören mag – sucht Orientierung bei dem, dem er sich letztlich verantwortlich weiß. Er möchte wissen, was Gott in bestimmten Situationen von ihm erwartet, welchen Weg er ihn in ganz bestimmten Verhältnissen gehen heißt.

Der Christ auf der Suche nach gültigen Maßstäben

Der Mensch ist Gottes Geschöpf, von ihm erdacht und geschaffen. Gottes Urteil über diesen Menschen lautet: »Sehr gut.« – »Und Gott schaute an alles, was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut«, heißt es in dem Bericht über den 6. Schöpfungstag.

Dieses Urteil schließt unsere Sexualität und damit die Fähigkeit, eine Ehe zu schließen und eine Familie zu gründen, ein. Aber obwohl der Mensch als Geschöpf Gottes die Bezeichnung »gut« verdient, gilt das nicht mehr für alle seine Verhaltensweisen. Denn der Mensch ist ein Rebell. Er hat sich gegen Gott aufgelehnt, seine Anweisungen nicht befolgt, seine Gebote übertreten. Gottes Bild, nach dem er geschaffen worden war, ist in ihm verzerrt. Er steht unter dem Verdammungsurteil Gottes.

Erst durch die Hinwendung zu Jesus Christus, durch den im Glauben an ihn neu gewonnenen Gehorsam, wird er von diesem falschen Weg errettet. Er hat eine Kehrtwendung vollzogen. Und deshalb fragt er nun nach konkreten Anweisungen für bestimmte Situationen. Dabei kann es ihn zunächst irritieren, daß er aus seinem aktuellen Fragenkatalog in der Bibel durchaus nicht immer unmittelbar und direkt die Antworten findet, die er sucht.

Das gilt vor allem auch für Fragen aus den Bereichen Sexualität, Ehe und Familie. Wer Christ geworden ist, kann nicht mehr einfach ein Verhalten akzeptieren, nur weil die anderen sich so verhalten, oder weil die Mehrheit sich so verhält. Er will die Antworten, die ihm den Weg weisen sollen, von Gott bekommen. Er sucht sie in der Bibel, und zwar so, wie sie der Gesamtaussage der Heiligen Schrift entsprechen.

Sexualität und Ehe in der Bibel

Die Bibel ist verbindlicher Maßstab für unser Leben als Christen. Das gilt auch für unser Verhalten vor und in der Ehe und in der Familie. Manchmal macht man es sich allerdings zu einfach, wenn man allgemein sagt: »Ein Christ orientiert sich an der Bibel.« Manchmal ist das nämlich leichter gesagt als getan. Der Satz »Das ist biblisch« ist von Christen hin und wieder sehr töricht gebraucht worden. Mancher Familienvater hat ihn zu Hause nur mit entsprechender Lautstärke durchsetzen können, weil die anderen dann keine Möglichkeit hatten, ihm zu widersprechen oder zurückzufragen. Wer mit der Bibel so umgeht, gibt damit im Grunde nur seine eigene geistliche Unreife zu erkennen.

Man kann nicht einfach einen Bibelvers oder die Geschichte eines Menschen in der Bibel herausgreifen und erklären, das sei der heute verbindliche Maßstab für unser Verhalten in Ehe und Familie.

Die Erzväter Israels, die Gott aus einer zutiefst heidnischen Umgebung herausrief, um sie durch eine Glaubenschule zu läutern und zu prägen, hatten mehrere Frauen. Aus ihren Erlebnissen lassen sich keine verbindlichen Maßstäbe für uns heute gewinnen. Niemand von uns wird zögern, David trotz seiner Fehler als einen Mann Gottes zu bezeichnen. Er hat an entscheidenden Stellen gelernt, Gott zu vertrauen, er hat im Auftrag Gottes gehandelt. Seine Psalmen können uns für unser Beten Vorbild sein. Trotzdem werden wir kaum auf den Gedanken kommen, sein Verhalten als vorbildlich für christliche Ehen und Familien hinzustellen. Im mosaischen Gesetzeswerk schließlich gibt es einen Scheidebrief, in dem festgelegt wird, daß eine Frau nicht einfach weggejagt werden darf. Wenn es zu einer Scheidung kam, so erhielt sie ein rechtsgültiges Dokument; so wurde der Willkür ein Riegel vorgeschoben. Es wäre absurd, diese Anweisungen auf unsere Situation übertragen zu wollen. Außerdem sagt Jesus im Blick auf diesen Scheidebrief: »Von Anfang an ist es nicht so gewesen« (Matthäus 19, 8).

Wir können also nicht einfach irgendeinen biblischen Text aufschlagen und daraus Antworten für das Verhalten in Ehe und Familie gewinnen wollen. Auf viele Fragen, die uns heute in dieser Beziehung unter den Nägeln brennen, gibt die Bibel nur eine indirekte Antwort. Diese ist aber nicht weniger wichtig und verbindlich.

Das neutestamentliche Verständnis von Ehe und Familie

Aus den Aussagen Jesu über die Ehe geht eindeutig hervor, daß für ihn nicht das Verhalten der Erzväter verbindlich war. Er leitet das Verhältnis von Mann und Frau zu einander von der göttlichen Schöpfungsordnung ab, wie sie uns im Schöpfungsbericht des 1. Mose-Buches übermittelt wird. Wenn wir heute Antworten auf die Frage nach dem Zusammenleben von Mann und Frau, nach der Verbindlichkeit von Ehe und Familie suchen, sollten wir deshalb zuerst feststellen, welche Aufschlüsse uns der Schöpfungsbericht zu diesen Fragen gibt. Dann sollten wir darauf achten, wie das Neue Testament diese Aussagen aufnimmt und zu einem christlichen Verständnis von Ehe formuliert. Wir werden dabei entdecken, daß sowohl Jesus wie die Schreiber des Neuen Testaments sich am Schöpfungsbericht und damit an der Schöpfungsordnung Gottes orientiert haben und von da aus zu einem neutestamentlichen Verständnis von Ehe und Familie gelangt sind.

2. Kapitel

Vorbereitung auf die Ehe

Im Blick auf die Verantwortung, die junge Menschen vor der Ehe füreinander tragen, finden wir im Neuen Testament so gut wie keine direkten Aussagen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren damals anders. Manche Probleme, die christlichen Eltern heute den Kopf schwer machen, gab es offensichtlich nicht; jedenfalls nicht in dieser Härte.

Das Neue Testament geht davon aus, daß der Mensch von Gott für die Einehe bestimmt ist und daß die geschlechtliche Beziehung in der Verantwortlichkeit der Ehe ihre Geborgenheit findet. Das ist der entscheidende Orientierungspunkt. (1. Korinther 7, 2: » . . . ein jeglicher habe seine eigene Frau, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann.«) Bei all den Fragen, die uns die besondere Situation unserer Zeit aufgibt, dürfen wir das nie aus dem Auge verlieren.

Wo kann man sich kennenlernen?

Die Frage, wo man als junger Mensch andere junge Menschen kennenlernen kann, gewinnt heute zunehmend an Bedeutung. An bestimmten Orten trifft man ganz bestimmte Menschen. Meist ist mit diesen Orten auch eine bestimmte Atmosphäre verbunden, die die Art der Begegnung beeinflussen kann. Deshalb kann der Ort, an dem man sich kennenlernt, entscheidend dafür sein, wen man kennenlernt, und in welcher Weise das geschieht. Die erste

Frage lautet demnach, wo junge Christen heute ihre Freizeit verbringen. Nachdem die Liberalisierung auch viele christliche Familien erfaßt hat, richtet sich diese Frage vor allem an die jungen Menschen selbst. Weil immer weniger Eltern bestimmen, wo ihre Kinder sich aufhalten, wohin sie gehen und wo sie sich vergnügen, trifft die jungen Menschen selbst ein größeres Maß an Verantwortung.

Lösung vom Elternhaus

Junge Menschen haben heute mehr Freiheit innerhalb der Familie als früher. Das hängt mit der Demokratisierung der Familienordnung zusammen und fordert von den jungen Christen ein höheres Maß an Eigenverantwortung. Für jeden jungen Menschen kommt der Zeitpunkt, wo der Einfluß der Eltern zurückgeht. Was Vater oder Mutter denken, ist in dieser Phase weit weniger wichtig als die Meinung gleichaltriger oder etwas älterer Kameraden. Diese Zeit kommt für die einen mit 13 oder 14, für andere mit 16 oder 17 Jahren. Wir alle haben das erlebt, und das ist völlig normal. Wenn diese Lösung vom Elternhaus allmählich geschieht, ist sie eine gesunde Voraussetzung dafür, daß ein junger Mensch sich zu einer selbständigen Persönlichkeit entfalten kann. Zugleich macht sie ihn frei für eine eigene, verbindliche Partnerschaft in einer Ehe.

Ich habe meinen eigenen Kindern in diesen kritischen Jahren der Selbstfindung ein Höchstmaß an Freiheit eingeräumt und ihnen dabei immer wieder ihre eigene Verantwortung für alles, was sie reden und tun vor Augen gestellt. Ich bin der Meinung, daß Bewahrung in diesen Jahren nicht unbedingt auch Bewährung ist. Ich kenne viele junge Menschen, die in ihren Familien lange Zeit wie unmündige Kinder behandelt wurden, bis sie plötzlich radi-

kal aus der Familienbindung ausbrachen; damit war genau das Gegenteil von dem geschehen, was die Eltern erreichen wollten.

Das Problem besteht darin, wo sich junge Menschen in dieser kritischen Phase aufhalten, welchen Einflüssen sie ausgesetzt sind, wem sie freiwillig ihr Ohr leihen. Man kann nur hoffen und wünschen, daß viele junge Leute ein zweites Zuhause in ihrer christlichen Gemeinde finden. Denn nicht nur der junge Christ selbst trägt Verantwortung für seine Freizeitgestaltung, sondern auch die Eltern und die Gemeinden.

In vielen christlichen Gemeinden erhalten junge Menschen leider nicht den Freiraum, den sie in dieser Phase ihrer persönlichen Entwicklung brauchen. Ich meine damit nicht, daß man die Jugendräume von Gemeindehäusern in Jazz- und Tanzkeller umfunktionieren soll. Es geht mir vielmehr um jenen Raum zu Spiel und Betätigung, den eine christliche Gemeinde nicht nur verantworten, sondern vom Geist des Evangeliums her prägen kann. Dieser Raum ist größer, als manchmal angenommen wird.

Wer mit dem Finger anklagend auf junge Leute zeigt, wenn diese uns in einer kritischen Entwicklungsphase einmal auf die Zehen treten, liegt falsch. Wir dürfen auch nicht erwarten, daß junge Menschen alles schön finden, was den Älteren an der Gestaltung der Gemeindegemeinschaften im Lauf der Jahre lieb und wert geworden ist. Oft handelt es sich dabei um menschliche, keineswegs um geistlich bedingte Formen. Die entscheidende Frage lautet, ob christliche Gemeinden bereit sind, Jugendstunden und Gemeindeveranstaltungen so zu öffnen, daß junge Menschen sich darin wohlfühlen können. Das bedeutet nicht, daß wir den christlichen Anspruch reduzieren oder verschweigen, sondern daß wir im Gegenteil den Ent-

scheidungscharakter des Evangeliums deutlich aussprechen – allerdings in einer jungen Menschen gemäßen Form.

Junge Leute kritisieren an den Erwachsenen in den seltensten Fällen eine entscheidende Christusnachfolge. Was sie stört, ist gesetzliche Enge, die durch das Evangelium nicht gerechtfertigt ist, das Festhalten an veralteten äußeren Formen, und – mehr als alles andere – laues Christsein ihrer Eltern. Eine schlafende oder auf beiden Seiten hinkende Gemeinde übt auf junge Menschen keine Anziehungskraft aus.

Ob es uns gefällt oder nicht: es ist eine Tatsache, daß junge Menschen heute weitgehend selbst bestimmen, wo sie ihre Freizeit zubringen. Das gilt mit gewisser Einschränkung auch für junge Christen. Ob sie den Raum der christlichen Gemeinde als anziehend empfinden und suchen, oder ob er sie abstößt und sie ihn deshalb meiden, hängt von den Leuten ab, die für das geistliche Leben dieser Gemeinde verantwortlich sind; und dazu gehören in der Regel auch die Eltern dieser jungen Christen.

Der entscheidende Anstoß, in der christlichen Gemeinde das zweite Zuhause zu finden, sollte von den jungen Christen selbst ausgehen. Der Ideenreichtum und die Beweglichkeit junger Menschen kann der christlichen Gemeinde entscheidende Anstöße geben, auch wenn sich in jugendlichem Eifer eine große Anzahl der vorgetragenen Wünsche als nicht durchführbar oder nicht ratsam erweisen sollte.

Der junge Christ sucht in der Gemeinde kein fehlerloses Ideal, sondern einen Ort der Begegnung, an dem er sich zu Hause fühlt. Wenn ich mich heute mit meinen erwachsenen Kindern über diese kritische Zeit der Selbstfindung und der Loslösung vom Elternhaus unterhalte, betonen sie

jedesmal den großen Wert der christlichen Jugendgruppe und der Gemeinde.

Verantwortung für den anderen tragen

Wenn junge Leute einander begegnen und zusammen sind, ist das zunächst eine fröhliche, unverbindliche und harmlose Sache. Schaden, und das heißt Schmerz, entsteht aber dann, wenn der einzelne sich nur vergnügen und nicht zugleich Verantwortung übernehmen will. Das Bild, das Filme und Zeitschriften von der Beziehung der Geschlechter zueinander entworfen haben, ist von den erotischen Wünschen des gefallen Menschen geprägt, der vielfach nur am eigenen Genuß interessiert ist. Er macht sich nicht klar, daß er einen anderen immer dann »mißbraucht«, wenn er ihn zum Gegenstand seiner eigenen Wünsche macht, ohne nach dem Wohlergehen des anderen zu fragen. In dem Ausmaß, in dem ich mich einem anderen Menschen nähere, übernehme ich gleichzeitig auch für ihn Verantwortung. Das gehört unauflöslich und unabweichlich zu der Verbindung von Gabe und Verantwortung. In einer Zeit, in der junge Leute, die fast noch Kinder sind, immer häufiger feste Bindungen miteinander eingehen, muß das einmal deutlich ausgesprochen werden. Verantwortung für einen anderen Menschen kann in umfassenderem Sinne nur übernehmen, wer sich selbst kennt und dessen Persönlichkeitsentfaltung bis zu einem gewissen Grad abgeschlossen ist.

Für einen anderen Verantwortung tragen, heißt, in die Verbindung mit ihm etwas einbringen, das setzt aber voraus, daß ich erst selbst etwas haben muß, um es dem anderen überhaupt geben zu können. Was hast du als junger Mensch in das Verhältnis mit einem anderen einzubrin-

gen? Hast du dich schon selbst angenommen? Es ist eine Grundvoraussetzung für eine verantwortliche Verbindung mit einem anderen Menschen, daß ich zu meiner eigenen Person, zu meinen Fehlern und Schwächen – natürlich unter Ausschluß von Sünde und Schuld – zu den Eigenarten meines Wesens, zu meiner Bildung und zu meinem Beruf, ja zu meiner Verwandtschaft ein »Ja« gefunden habe. Wer sich selbst nicht angenommen hat, ist auch nicht fähig, einen anderen Menschen anzunehmen.

Zur Übernahme von Verantwortung gehört auch die Entfaltung eines vom Gehorsam gegen Gott geprägten eigenen Willens. Hier begegnen wir bei vielen jungen Menschen heute einer großen Gleichgültigkeit. Sie leben einfach in den Tag hinein. Sie empfinden das zwar selbst als Belastung, wissen aber nicht, wie sie es ändern sollen. Wer jedoch noch nicht weiß, was er will, und nicht in der Lage ist, ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel auch konsequent zu verfolgen, wo soll der denn den Willen zur Verantwortung für einen anderen Menschen hernehmen? Wer unter solchen Voraussetzungen Himmelsflüge der Seligkeit plant, wird sich auf Bruchlandung gefaßt machen müssen.

Weil 14jährige heute körperlich reifer sind, als es in früheren Generationen die 16jährigen waren, haben die Menschen der älteren Generation für diese Probleme junger Menschen oft wenig Verständnis. Die biologische Veränderung im Reifungsprozeß setzt heute im allgemeinen früher ein. Die Kinder sind einen Kopf größer als ihre Eltern. Aber Körperlänge allein garantiert noch nicht, daß der Betreffende auch eine gereifte Persönlichkeit ist.

Verantwortung im Blick auf den Beruf

Wenn zwei junge Menschen sich entschließen, ihren Lebensweg gemeinsam zu gehen, sollte wenigstens einer von ihnen ein bestimmtes Berufsziel erreicht haben. Vielleicht wird ein junger Mann seinen Beruf wechseln, um sein Einkommen zu verbessern und damit die Voraussetzungen für eine Heirat zu schaffen. Das ist eine Frage der persönlichen Führung. In jedem Fall aber ist es notwendig, daß man die eigene berufliche Entwicklung übersehen kann und einigermaßen verbindlich weiß, wie sie unter normalen Umständen weiterverlaufen wird. Es genügt einfach nicht, einen Partner fürs Leben zu finden, und es reicht nicht aus, wenn man nur sagen kann: »Aber wir lieben uns doch.« Eine junge Familie braucht ein Nest, ein richtiges Zuhause. Eure Liebe braucht zu ihrer Entfaltung ganz konkret Raum. Das ist Voraussetzung für ein verbindliches Zusammenleben, bei dem man weiß, daß man ganz füreinander da ist. Dazu aber muß man nicht nur alt genug sein, um einen Mietvertrag unterschreiben zu können.

Wichtigste Voraussetzung: der gemeinsame Glaube an Jesus Christus

Ein Sprichwort will wissen, daß die Liebe da brennt, wo sie hinfällt. Und wenn man auch zu Recht fragen kann, von welcher Liebe denn da die Rede ist, so kennzeichnet dieser Satz doch nur allzuoft die Situation. »Wir lieben uns eben. Alles andere ist doch nicht so wichtig«, heißt es dann. Vernünftige Fragen und Erwägungen werden beiseite und auf später verschoben. Und oft entspricht der Weg vom ersten Kennenlernen bis zum Traualtar ganz dem Tempo unserer Zeit.

Eltern stehen ihren Kindern nicht selten hilflos gegenüber. Ihre Mahnungen werden in den Wind geschlagen. Und oft bleibt den Eltern nichts anderes übrig, als unter den Entscheidungen ihrer Kinder zu leiden.

Wer als junger Christ in der Entscheidung steht, einen Ehepartner zu wählen, für den gilt als erstes die eindeutige biblische Forderung, daß ein Mensch, der an Christus glaubt, nur einen Partner heiraten soll, der diesen Glauben mit ihm teilt. Das mögen junge Menschen und manchmal auch ihre Eltern zunächst als schmerzlich empfinden; aber der gemeinsame Glaube an Jesus Christus ist die wichtigste Voraussetzung für eine christliche Ehe. Paulus sagt, daß Christus und Belial (eine Bezeichnung des Teufels) nicht zusammenpassen und daß der Gläubige kein Teil mit dem Ungläubigen hat (vgl. 2. Korinther 6, 15).

Eine Ehe ist eine so innige und absolute Verbindung, daß sie ihre volle Erfüllung nur finden kann, wenn beide Partner in der gleichen Verantwortung vor Gott stehen. Unsere tiefsten Empfindungen sind religiöser Art. Wenn zwei Menschen im Blick auf ihr Verhältnis zu Gott nicht eines Sinnes sind, ist die Voraussetzung zu einer harmonischen Ehe nicht gegeben. Eine solche Ehe wird mit einer großen Belastung begonnen; denn für den christlichen Partner ist es ein Schritt des Unglaubens und des Ungehorsams Gott gegenüber. In der Bemühung, dieser Spannung zu entfliehen, erliegt der christliche Partner oft einem Trugschluß: »Ich werde meinen Mann oder meine Frau in der Ehe für Christus gewinnen«, sagt er, und er mag das in diesem Augenblick von ganzem Herzen meinen. Ja, es mag in der Tat sein größter Wunsch sein. Trotzdem steht die Erfahrung gegen ihn. In den meisten Fällen gewinnt der nichtchristliche Ehepartner diese Kraftprobe, vor allem da, wo der gläubige Ehepartner sich nicht unter seine

Schuld beugt. Der nichtchristliche Ehepartner zieht den gläubigen Partner meistens auf seine Seite. Vielleicht einigen sie sich auf einen Kompromiß, der die christliche Substanz allmählich, aber um so sicherer untergräbt. Bleibt der christliche Ehepartner aber seiner Glaubensüberzeugung treu, so wird sie eine Kette leidvoller Erfahrungen für ihn zur Folge haben; denn in den entscheidenden Erlebnissen, eben denen des Glaubens, bleibt er allein, isoliert, einsam. Er erfährt sie ohne seinen Partner, vielleicht sogar gegen dessen Willen. In einer solchen Ehe wird der Glaube immer in Gefahr sein, vielleicht auch die Ehe selbst, im ungünstigsten Falle beides.

Eigentlich sollte uns das nicht wundern; denn der Christ, der einen nichtchristlichen Partner heiratet, hat diesem gegenüber seine Glaubwürdigkeit als Christ im Grunde bereits verloren. Er hat seinen eigenen Wunsch zur Ehe eindeutig über die Anweisung Gottes gestellt. Wie will er denn nun seinem Ehepartner glaubwürdig und überzeugend deutlich machen, daß dieser sich Gott unterwerfen und ihm gehorchen soll, wenn er, der ihn dazu auffordert, das in einer so entscheidenden Lebenslage selbst nicht getan hat. Der Hinweis darauf, daß dies aus Liebe geschehen sei, wird wenig nützen und an der Situation nichts ändern.

Gott zwingt niemanden. Auch ein Christ ist frei, sich gegen einen von Gott gewiesenen Weg zu entscheiden. Eltern und Freunde sind im Grunde machtlos. Ihre Einflußmöglichkeiten bleiben begrenzt. Aber der Christ, der sich trotzdem zu diesem Weg entschließt, sollte sich darüber klar sein, daß er damit die christliche Glaubwürdigkeit seinem Ehepartner gegenüber, und damit die Chance, ihn noch für Christus zu gewinnen, bereits verloren hat.

Ein Nichtchrist wird respektieren müssen, auch wenn es beiden sehr schwerfällt, daß der Christ aufgrund seiner

Glaubensüberzeugung das »Ja« zur Eheschließung verweigert. Wenn das den nichtchristlichen Partner von der Ernsthaftigkeit des Glaubens nicht überzeugt, welches andere Argument sollte es dann vermögen? Gibt der Christ nach, wird er an dem vermutlich einsetzenden geistlichen Desinteresse seines Partners mitschuldig. Spätere Reuetränen mögen ihm selbst Vergebung bringen, nicht aber dem Partner, den er letztlich verlor, als er ihn – entgegen einer klaren Anweisung Gottes – genommen hat.

Die Frage der Konfession

Das entscheidende ist die Frage des gemeinsamen Glaubens. Leider wird darüber die Bedeutung der Konfessionszugehörigkeit oft übersehen. Eine ökumenische Ehe bringt nun einmal viele Probleme mit sich. Anfangs hört sich das sehr schön an. Er geht in seine Kirche, sie geht in ihre Kirche. Die Kinder sollen einmal ihn, einmal sie begleiten, bis sie sich selbst entscheiden können. Leider ist jedoch erwiesen, daß dieser Zustand in vielen Fällen nicht lange anhält. Die sogenannte »Mischehe« hört oft deshalb auf, Mischehe im konfessionellen Sinn zu sein, weil keiner der Partner mehr in seine Kirche geht. Meistens entfremden sich die Partner beider Konfessionen.

Die Frage der Gemeindezugehörigkeit gehört zu der Verantwortung, die ich für den anderen Menschen mit übernehme. Es mag verständlich sein, daß man die Klärung dieser Frage gerne verschiebt. Im Blick auf den gemeinsamen Glauben ist man sich doch einig, und das, meint man, sei die Hauptsache. Aber nach der Hochzeit ist die Klärung dieser Frage dann oft schwieriger, als man es zunächst wahrhaben wollte oder sich vorgestellt hat.

In vielen Jahren seelsorgerlicher Tätigkeit habe ich gelernt, daß Dinge, die vor der Hochzeit nicht klar sind, auch durch die Trauung nicht geklärt werden. Es gibt Fragen, die müssen vor der Eheschließung geordnet sein. Und dazu gehört auch, welcher Gemeinde man sich als Mann und Frau gemeinsam anschließen will.

Freiheit vor der Ehe?

Unsere Gesellschaft findet es in der Regel nicht mehr anstößig, wenn Menschen zusammenleben, die nicht miteinander verheiratet sind. »Wir lieben uns doch, folglich sind wir zusammen«, erklären die Betroffenen mit größter Selbstverständlichkeit. Diese Einstellung wird durch Filme und Illustrierte gefördert und unterstützt. Was sich mag, lebt eben zusammen – das ist gang und gäbe und findet leider auch in verschiedenen christlichen Kreisen verstärkt Eingang.

Auf dem Hintergrund dieser Entwicklung überrascht es nicht, wenn Menschen, die die Ehe ohne Ring propagieren, zwischen einem Verlobungsring und einem Ehering keinen Unterschied mehr machen. In vielen christlichen Kreisen spricht man darüber zwar nicht, weil das ganze Thema insgesamt als »tabu« gilt. Aber an der Wirklichkeit ändert das nichts. In manchen Evangelisations- und Bibelwochen entfällt die Hälfte aller seelsorgerlichen Aussprachen auf junge Menschen aus christlichen Kreisen, die im Blick auf diese Frage keine klaren Maßstäbe haben.

Hier muß gefragt werden, was unter »Freiheit« eigentlich verstanden wird. Eine Freiheit, die man sich auf Kosten eines anderen herausnimmt, kann diese Bezeichnung letztlich nicht verdienen. Echte Freiheit kann nicht zum

Schaden des Nächsten führen; dann handelt es sich nicht um Freiheit, sondern um Tyrannei.

Von Gott geschenkte Freiheit erfahre ich immer nur in der Bindung an ihn. Nur in dem Maße, wie ich mich seinen Grundsätzen unterwerfe, bin ich wirklich frei, haben Kräfte und Mächte, die mich in ihren Bann ziehen wollen, keine Macht über mich.

Konsequenzen für die Eheschließung junger Christen

1. Junge Menschen, auch im christlichen Raum, binden sich heute in der Regel zu früh. Sie geben einander Versprechungen zu einem Zeitpunkt, zu dem sie noch nicht übersehen können, wann sie in der Lage sein werden zu heiraten. Ein festes Eheversprechen setzt aber voraus, daß man das Ende der Wartezeit absehen kann. Verfrühte Bindungen erschweren den Abschluß der beruflichen Ausbildung. Oft machen sie es zwei jungen Menschen überhaupt schwer, wirklich zueinander zu finden.

2. Wenn zwei junge Menschen sich entschlossen haben, den Weg durchs Leben gemeinsam zu gehen, dann sollten sie heiraten – oder getrennt voneinander leben.

Natürlich stellt hier der voreheliche Geschlechtsverkehr ein besonderes Problem dar. Er wird heute unter Mißachtung von Gottes Ordnung bis hinein in manche christlichen Kreise akzeptiert. Aber eine geschlechtliche Verbindung vor der Ehe nimmt vorweg, was Gott für die Ehe bestimmt hat. Alle intimen Beziehungen vor der Ehe werden unter dem Schatten des Vertuschens, des Verheimlichens, der Lüge stehen und damit eine Belastung für das Verhältnis zueinander darstellen. Es geschieht nicht in der Wahr-

heit und deshalb auch nicht in der Verantwortung füreinander.

Je länger die Zeit bis zur Eheschließung dauert, um so größer ist die Anfechtung. Deshalb sollte man sich klare Ziele setzen, indem man die Zeit des Wartens sinnvoll begrenzt und es sich in dieser Zeit gegenseitig nicht unnötig schwer macht. Am wichtigsten aber ist, daß man über diese Dinge offen miteinander redet. Auch die Eltern sollten sich für eine relativ kurze Verlobungszeit einsetzen und nicht versuchen, den Hochzeitstermin – vielleicht aus egoistischen Motiven – hinauszuzögern.

Die Zeit der Vorbereitung auf die Ehe bleibt sicher nicht ohne Spannungen, aber sie sollte vor allem eine fröhliche Zeit des einander Entdeckens, des sich Näherns, des sich aufeinander Einstellens sein. Vieles läßt sich im Vorfeld der Ehe leichter lernen und klären, als im ehelichen Alltag. Jetzt hat man noch Zeit und lebt auf ein frohes Fest zu. Erwartung aber hilft, aufeinander zu achten. Sie macht es uns leichter zu lernen, den anderen in unsere Verantwortung einzubeziehen.

3. Kapitel

Mann und Frau in der Ehe

Die Ehe ist von Gott gegeben. Sie bestimmt den Raum, in dem ein Mann und eine Frau verbindlich miteinander leben. Die Form der Eheschließung ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Wir finden in der Bibel keinen Hinweis darauf, daß eine Ehe in dieser oder jener Form oder an einem bestimmten Ort geschlossen werden soll. Den äußeren Ablauf von Hochzeitsfeiern und Trauzeremonien haben die Menschen jeweils nach dem Geschmack ihrer Zeit gestaltet.

Die Bibel legt lediglich Wert auf die öffentliche Verbindlichkeit und rechtliche Gültigkeit einer Eheschließung. Sie stellt den Schutzraum dar, in dem die Liebe von zwei Menschen gedeihen kann. Sie sorgt dafür, daß die Liebe nicht zum wilden Feuer wird, das sich ungehemmt ausbreitet, weil keine Grenzen gesetzt wurden. Wo immer menschliche Gesellschaft intakt war, ist das göttliche Prinzip der rechtlich verbindlichen Eheschließung beachtet worden. Was man heute als angebliche »Freiheit in der Ehe« propagiert und praktiziert, führt letztlich zur Unfreiheit der Frau. Man kann nur schwer begreifen, wieso diese Ansichten von den gleichen Leuten vertreten werden, die auf der anderen Seite lautstark für die totale Emanzipation der Frau eintreten. Von Gott her ist die Ehre etwas Absolutes, das man nicht mit einem Dritten teilen kann. Wer es dennoch tut, zerstört, auch wenn er hundertmal den Kampf für die Freiheit der Geschlechter auf seine Fahne geschrieben hat. Die Absolutheit der Ehe ist bereits im Schöpfungsbericht festgelegt: »Darum wird ein

Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden sein ein Fleisch« (1. Mose 2, 24).

Zwei Menschen, die eine Einheit verkörpern – das ist die größte Aufgabe, die ich mir vorstellen kann. Unser Zuhause ist das wichtigste Missionsfeld für unsere eigenen Kinder. Das Zusammenleben in einer Familie wird zum stärksten Beweis für die verändernde Kraft des Evangeliums. Eine Familie, die mit Gott lebt – dafür lohnt es sich, große Opfer zu bringen.

Ich bin in vielen Häusern zu Gast gewesen. Am stärksten beeindruckt haben mich immer Familien, bei denen man spürte: diese Menschen leben mit Gott. Sie haben keine Patentlösungen zur Hand, ihre Wände sind nicht mit Paragraphen und Vorschriften behängt; aber sie wissen sich gemeinsam in die Verantwortung vor Gott gestellt.

Die Ehe als Schutzraum

So wird die Ehe zu einem Schutzraum für zwei Menschen, der ihre Empfindungen nach außen hin verbirgt. Der Mensch braucht einen Partner, mit dem er alles teilen kann, vor dem er nichts zu verbergen braucht, auch seine eigenen Fehler und sein Versagen nicht. Die Ehe ist wie ein Zaun, der einen Garten vor Nachbars Hühnern schützt. Viele zarte Pflänzchen gedeihen darin, Samenkörner, die erst Wurzeln schlagen und treiben sollen, liegen offen zu Tage.

Manchem geht das heute auf, nachdem die Pornographen versucht haben, eine Lücke in diese Umzäunung zu brechen. Sie haben unter dem Vorwand der Aufklärung die Sexualität zu einem technischen Vorgang reduziert, bei

dem die Empfindungen des Menschen außer acht gelassen oder mit Füßen getreten werden. Aber zum Zusammenleben von zwei Menschen gehört mehr als das Beherrschen bestimmter Techniken und ein Repertoire besonderer Tricks. Die Ehe ist deshalb der von Gott gegebene Schutzraum für die Sexualität des Menschen. Diese bedarf der Einübung, der Reifung, der Selbstbeherrschung; und sie findet ihre Erfüllung letztlich nicht im eigenen Genuß, sondern im Opfer, in der Hintanstellung eigener Wünsche um des Partners willen.

Mit dem Begriff »Liebe« ist soviel Unfug angerichtet worden, daß man das Wort ungeschützt nicht mehr in den Mund zu nehmen wagt. Wenn es noch eine Definition dafür geben soll, die dem entspricht, was das Neue Testament unter diesem Wort versteht, so kann sie nur lauten: Liebe ist das Opfer, das ich bringe, um für den Partner da zu sein. Dies entspricht der Liebe Christi. Sich gernhaben und lieben ist noch lange nicht dasselbe.

Glückliche – oder harmonische Ehe?

Die Schlagertexter und Verfasser einer bestimmten Gattung von Romanen besingen und beschreiben die glückliche Ehe. Aber der Begriff ist so schillernd, so vieldeutig und abgenutzt, daß man gut daran tut, ihn ebenfalls zu meiden.

Was verstehen die Leute nicht alles unter Glück? Der eine meint, dazu gehöre vor allem Gesundheit. Aber Gott hat uns nicht verheißen, daß wir alle immer gesund bleiben werden. Der andere verbindet den Begriff Glück mit Geld. Vielleicht verdient dein Mann nicht soviel wie der Nachbar von nebenan. Ist das Glück deiner Ehe dadurch gefährdet?

Entscheidend ist nicht, ob man etwas mehr verdient, etwas gesünder ist, ein bißchen bessere Veranlagungen und dementsprechende Kinder hat, die in der Schule nicht sitzenbleiben. All das kann man haben, und doch nicht glücklich sein. Wichtiger als Glück ist in einer Ehe die Harmonie: daß Mann und Frau sich verstehen, auch bei etwas weniger Geld in der Lohntüte, auch wenn einer krank wird oder ein Kind die Versetzung nicht schafft. Solche Harmonie kann sich gerade zeigen, wo das, was die anderen als Glück bezeichnen, in die Brüche geht. Es bedarf des Schutzraums der Ehe, um solche Harmonie gedeihen zu lassen. Sie erwächst aus dem tiefen Verständnis, das Menschen füreinander erlangen, wenn sie sich gegenseitig in dieser vorbehaltlosen Einheit vor Gott sehen.

»Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen . . .«

Für die Frau war im Altertum das Verlassen des Elternhauses ein nahezu selbstverständliches, unabwendbares Geschick. Das Herausfordernde an diesem Bibelvers besteht darin, daß auch der Mann Vater und Mutter verlassen soll. In vielen Kulturräumen stand die herrschende Sitte dieser Anweisung entgegen. Die Frau wurde als Magd und Arbeitskraft in die Großfamilie des Mannes eingegliedert.

Auch heute kann es sehr verlockend klingen, wenn die begüterte Schwiegermutter sagt: »Zieht doch einfach zu uns; wir haben genügend Platz, und ihr könnt alles haben.« Und geschäftlich ist es vielleicht ebenfalls von Vorteil, wenn der Sohn in der Nähe des elterlichen Betriebs bleibt, in dem er mit dem Vater in leitender Position zusammenarbeitet.

Viele junge Ehen haben sich einer großen Belastung ausge-

setzt, weil sie die Lösung vom väterlichen oder mütterlichen Elternhaus nicht konsequent vollzogen haben. Eine Ehe kann man nicht zusammen mit Schwiegervater und Schwiegermutter führen, auch wenn man sich noch so gut versteht, und es noch so viele Vorteile zu haben scheint. Es gilt auch, die Kochtöpfe zu trennen. Denn überall da, wo ein Ehepartner die Verbindung zu Vater und Mutter nicht gelöst hat, gefährdet er die Einheit seiner Ehe; er ist dann unfähig, sich dem Menschen, zu dem er nun gehört, ungeteilt zuzuwenden. Für eine harmonische Ehe aber ist diese ungeteilte Zuwendung der Ehepartner zueinander unerlässlich.

Was heute für beide jungen Eheleute ein Problem darstellt, galt im Altertum nur für den Mann. Er mußte aus seiner Sippe heraustreten und öffentlich und vor dem Gesetz eine neue Bindung eingehen. In allen Kulturen nahm man dies zum Anlaß, um ein Fest zu feiern. Als äußeres Zeichen wurden Ringe ausgetauscht oder Verträge unterzeichnet. Die Bildung einer neuen Einheit, einer neuen Zelle der Gesellschaft wurde verbindlich festgemacht. Das Scheiden von Vater und Mutter mag manchmal von Tränen begleitet sein; gerade daran aber wird deutlich, daß es notwendig ist.

»Und seinem Weibe anhangen . . .«

Die Bibel spricht nicht nur vom Verlassen des Elternhauses, sondern auch vom Eingehen der neuen Bindung. Das hebräische Wort, das Luther mit »anhangen« übersetzt, kann auch soviel wie »kleben« bedeuten. In einer Ehe gehören zwei Menschen so zusammen, als wären sie wie zwei Stücke Papier zusammengeklebt. Man kann sie nicht mehr voneinander ablösen; tut man es dennoch, reißt man

etwas entzwei. Es geht etwas kaputt. So hat Gott von Anfang an die Ehe gedacht. »Ein jeglicher habe seine eigene Frau, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann«, schreibt Paulus an die Korinther (1. Korinther 7, 2).

Schöpfungsbericht und Neues Testament stimmen hier völlig überein. Sie bringen zum Ausdruck, daß Eheleute einander näherstehen als Freunde; mein Ehepartner steht mir näher als mein Beruf und als mein eigenes Kind.

»Die beiden werden ein Fleisch sein«

Wenn man in Asien oder Afrika auf diese Frage zu sprechen kommt, begegnet man immer wieder dem alten »Gartenbild«. Es geht von der Vorstellung aus, daß die Frau lediglich mit einem Garten zu vergleichen sei, der bepflanzt wird. Der Garten selbst ist von untergeordneter Bedeutung. Entscheidend ist, daß der richtige Same ausgesät wird, der die gute Ernte sicherstellt. Wird nicht geerntet, so war der Boden nichts wert. Dieses Denken ist heidnisch. Es geht dabei nur um die Frucht, um das Kind. Die Frau ist zum Mittel zum Zweck degradiert. Diese Vorstellung hat ganze Völker beherrscht und dominiert in bestimmten Kulturräumen bis auf den heutigen Tag. Der biblische Schöpfungsbericht zeigt einen anderen, der Würde und Gleichberechtigung der Frau entsprechenden Weg.

Wir wissen heute, daß das Kind in gleicher Weise von den Erbanlagen der Mutter wie von denen des Vaters bestimmt werden kann. Auch in dieser Beziehung steht die Frau in gleicher Würde neben dem Mann. Im Schöpfungsbericht schließt der Satz: »Er schuf sie als Mann und Frau« mit einem Punkt. Hier ist nur von »einem Fleisch«, nicht von Kindern die Rede. Eine Ehe wird nicht erst durch ein Kind

rechtskräftig oder erfüllt. Ihr Wert besteht, unabhängig davon, in der Gemeinschaft von Mann und Frau.

Christliche Geschlechtsfeindlichkeit

Dieses dunkle Kapitel beginnt mit einem Römer, den wir heute als Playboy bezeichnen würden. Er war ein fähiger Kopf, aber er führte ein Leben, an dem die Klatschblätter unserer Zeit ihre helle Freude hätten. Dieser Mann, Augustin, bekehrte sich zu Jesus Christus. Er erfuhr eine so radikale Umwandlung in seinem Denken und in seiner Lebensweise, daß die Gefährten seiner früheren Orgien ihn kaum wiedererkannten. Diese abrupte Abkehr des späteren Kirchenvaters von allem Weltlichen gab, verbunden mit anderen Einflüssen jener Zeit, den Anstoß zu einer Haltung, die letztlich zu einer Verneinung des Sexuellen führte. Sie fand auch in die christliche Verkündigung Eingang. Vom Kopf bis zur Gürtellinie hielt man den Menschen für akzeptabel, in diesem Bereich hatte ja auch der Geist seinen Sitz. Alles, was darunter kam, galt als sündig. Eine solche Einstellung ist weder biblisch noch christlich. Gott hat den Menschen einschließlich seiner Sexualität geschaffen und als gut befunden. Damit ist keineswegs gesagt, daß auch alles gut ist, was der Mensch daraus macht. Aber grundsätzlich gilt, daß Mann und Frau von Gott mit ihrer Sexualität für die Ehe geschaffen sind.

In manchen christlichen Kreisen findet sich bis heute dieses leib- und geschlechtsfeindliche Denken. Wir haben die Fragen der Sexualität oft wie ein Tabu behandelt: es durfte nicht darüber gesprochen werden. Viele Eltern empfanden das auch als viel bequemer. Als Folge sind die Kinder christlicher Familien oft unaufgeklärt ins Leben hinausgeschickt worden. Man hatte sie gut ausgebildet und schick

angezogen, aber im Blick auf Sexualität und Ehe waren sie unwissend.

Wieviel Not diese falsche leibfeindliche Einstellung in christlichen Ehen verursacht hat, wird sich nie feststellen lassen. Aber beim Nachdenken über der Bibel müßte uns klar werden, daß wir nicht das Recht haben, Gesetze und Vorschriften aufzurichten, wo die Bibel das nicht tut. Gott hat uns für das Zusammenleben von Mann und Frau ein großes Maß an Freiheit geschenkt. Ihr Grundsatz besteht darin, daß ich meinem Partner helfe, indem ich ihn liebe und ihm deutlich mache, daß ich für ihn da bin. Ingrid Trobisch hat in ihrem Buch »Mit Freuden Frau sein« ein feines Beispiel dafür gegeben, wie man in der ganzen Würde des von Gott beschenkten Menschen deutlich über die Sexualbeziehung innerhalb der Ehe reden kann.

Von den kleinen feinen Dingen in der Ehe

Vielleicht müssen wir neu lernen, daß die Liebe in der Ehe Gelegenheiten, Zeit und Geduld braucht, um zur Zärtlichkeit und zur Entspannung zu führen. Ein Christ, gleichgültig, ob er Kaufmann oder Missionar ist, darf sich von seiner Arbeit nicht so gefangen nehmen lassen, daß er für seine Frau keine Zeit mehr hat. Eine Christin darf sich keiner christlichen, sozialen oder beruflichen Aufgabe so ausschließlich widmen, daß sie für die eigene Ehe und den eigenen Mann keine Zeit mehr hat. Christen brauchen den von Gott angeordneten Ruhetag. Wann sonst soll denn ein Vater Zeit finden, mit seinen Kindern zu spielen, ohne immer verstohlen auf die Uhr schielen zu müssen?

Wir müssen nicht unbedingt immer noch einen weiteren Auftrag hereinholen, immer noch ein zusätzliches Ge-

schäft abschließen, die nächst höhere Position nicht unbedingt vor allen anderen Kollegen erreichen. Vielleicht kann auch die neue Möbelgarnitur noch bis zum nächsten Jahr warten. Es mag besser sein, wir lassen uns dieses oder jenes entgehen und nehmen uns stattdessen Zeit für unsere Ehe und für unsere Kinder.

Manches junge Paar hat begonnen, seine Ehe miteinander offen vor Gott zu führen. Und dann hat man angefangen, sich gegeneinander abzukapseln. Irgendwie denkt jeder für sich, lebt jeder für sich. Gott aber möchte, daß wir einander sagen, was wir denken, daß wir uns unsere Empfindungen mitteilen und im Austausch immer neu lernen, einander anzunehmen.

Manchmal muß man das Leuten sagen, die schon lange verheiratet sind. Ich muß mich immer wieder daran erinnern – oder erinnern lassen, meiner Frau wieder einmal zu sagen, daß ich sie liebe. Man könnte meinen, nach 25 Jahren müßte sie das endlich wissen; aber diese Rechnung ist falsch. Auch wenn sie es weiß, möchte sie es immer wieder hören. Genauso möchte dein Mann noch mal gesagt bekommen, daß du ihn brauchst. Es sind einfache, kleine, aber feine Dinge. Und niemand bricht sich einen Stein aus der Krone, wenn er damit nicht gar so sparsam umgeht. Er wird entdecken, daß das Verhältnis zu seinem Partner dadurch tiefer und reifer wird.

Seid einander untertan

Es ist kein anderer als Paulus, der das Verhältnis von Mann und Frau in der Ehe auf eine nahezu unerhörte geistliche Basis stellt. Was er meint, geht am deutlichsten aus seinen eigenen Worten an die Gemeinde in Ephesus hervor:

»Und seid einander untertan in der Furcht Christi. Die Frauen seien untertan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, die er als seinen Leib erlöst hat. Aber wie nun die Gemeinde ist Christus untertan, so seien es auch die Frauen ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer, liebet eure Frauen, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie sich selbst darstellte als eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. So sollen auch die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, der liebt sich selbst. Niemals hat jemand sein eigen Fleisch gehaßt; sondern er nährt es und pflegt es, gleichwie auch Christus die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes. ›Um deswillen wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und werden die zwei ein Fleisch sein« (1. Mose 2, 24). Dieses Geheimnis ist groß; ich rede aber von Christus und der Gemeinde. Darum auch ihr, ein jeglicher habe lieb seine Frau wie sich selbst; die Frau aber fürchte den Mann« (Epheser 5, 21–33).

Fast hat man zunächst den Eindruck, als träte uns in diesem Bibelabschnitt wieder das alte heidnische Gartenbild entgegen. Aber hier geht es um etwas vollständig Neues; es wird lediglich auf dem Hintergrund einer Kultur ausgesagt, in der die Frau diskriminiert war.

Paulus setzt ganz neue Akzente. Bevor er über die unterschiedliche Stellung von Mann und Frau in der Familie spricht, stellt er das Leitwort voran: »Seid einander untertan in der Furcht Christi.« – Wenn einer dem anderen un-

tertan ist, wer hat dann zu bestimmen? »Einander untertan sein« – das ist ein Grundsatz, der uns ständig neu in Frage stellt.

Einmal traf ich an einer Tür mit einem Freund zusammen. Wir wollten beide hindurchgehen, und ich sagte: »Bitte, geh doch vor!« – »Nein«, sagte er, »bitte, geh du doch vor!« – »Nein, nein«, entgegnete ich, »bitte du zuerst.« Wir würden noch immer dort stehen, wenn nicht einer schließlich doch vorgegangen wäre. Was haben wir gemacht? Wir haben nur versucht, einander den Vortritt zu lassen – damit haben wir ein göttliches Prinzip für das Zusammenleben in der Ehe geübt, den Grundsatz eines guten Liebesverhältnisses.

An anderer Stelle weitet Paulus dieses Prinzip auf das eheliche Sexualleben aus: »Die Frau ist ihres Leibes nicht mächtig, sondern der Mann; desgleichen der Mann ist seines Leibes nicht mächtig, sondern die Frau. Entziehe sich nicht eins dem andern, es sei denn mit beider Bewilligung eine Zeitlang, daß ihr zum Beten Ruhe habt« (1. Korinther 7, 4–5).

Keiner hat ein Recht auf den anderen, sondern jeder trägt die Verantwortung, für den anderen da zu sein. Vielleicht sollten Ehepartner diesen Vers öfter gemeinsam lesen und sich fragen, was er für ihr Zusammenleben praktisch bedeutet. In diesem »füreinander da sein« liegt eine tiefe Erkenntnis, die bis in unsere innersten Beziehungen hineinreicht.

Der Mann – das Haupt der Frau

Der Satz: »Der Mann ist das Haupt der Frau« ist an sich schon eine schockierende Behauptung. Und der Schock

wird noch größer, wenn Paulus das Verhältnis von Mann und Frau mit dem Verhältnis von Christus und seiner Gemeinde vergleicht. Viele Männer haben diesen Satz zu allen Zeiten mißverstanden. Sie haben »Haupt« gelesen und sich dann wie Tyrannen benommen. Aber mit der Bezeichnung »Haupt« werden nicht Rechte, sondern Aufgaben und Verantwortungen geltend gemacht.

Paulus hat den Vergleich mit unserem Körper gewiß nicht ohne Absicht gewählt. Denn mein Kopf hat noch nie etwas Schlechtes für meinen Körper beschlossen. Ich brauche mir nur in den Finger zu schneiden, sofort geben meine Nerven die Nachricht an den Kopf weiter, und von dort kommt der Befehl: »Halt die Wunde zu! Wickle das Taschentuch darum! Schrei, bis die ganze Familie zusammenläuft!« – Das Haupt hat die Aufgabe, für den Körper zu sorgen, ihm wohlzutun. In diesem Sinne bezeichnet das Neue Testament den Mann als »Haupt der Frau«. Von Tyrannei ist nirgends die Rede.

Der Mann trägt Verantwortung, die Frau trägt Verantwortung. Darin liegt Harmonie und Frieden. Sie erkennen einander an, auch in der Verantwortung, die sie gegenseitig vor Gott tragen: für sich selbst, für ihre Kinder, in der Gesellschaft. Solche Verantwortung tragen bedeutet miteinander reden, sie bedeutet auch gemeinsames Reden vor Gott.

Paulus erreicht den Höhepunkt seiner Aussage, wenn er die Männer auffordert: »Liebet eure Frauen, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde.« Die Liebe Jesu Christi hat sich weder in Worten noch in Gefühlen erschöpft. Er hat die Sünde der ganzen Welt auf sich genommen und sie an das Kreuz von Golgatha getragen. Er hat sich wie ein Verbrecher annageln lassen und ist den

Tod gestorben, den wir verdient haben, damit unsere Sünde ausgelöscht wird und wir frei ausgehen. Mit diesem Satz schaltet Paulus jede Art von Gefühlsduselei aus. »Wie Christus die Gemeinde«, so sollen die Männer ihre Frauen lieben.

4. Kapitel

Vater und Mutter in der Familie

Im Wissen um die gegenseitige Verantwortung füreinander treten Mann und Frau aus der intimen Geborgenheit der Ehe heraus in den größeren Raum der Familie. Auch sie ist zugleich Schutzraum, in dessen Geborgenheit junge Menschen heranwachsen, und Ort der Auseinandersetzung.

Sünde begann in der Familie. Der erste Mensch, der auf dieser Erde starb, wurde von seinem Bruder erschlagen. Egoismus, Rücksichtslosigkeit und Rechthaberei werden nirgends so deutlich offenbar wie in dem engen Raum des Zusammenlebens, den eine Familie bietet.

Aber weil das so ist, deshalb ist die Familie auch der Ort, an dem eine Erweckung beginnen kann. »Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen«, sagt Josua. Und das ist vielleicht das größte Geschenk, das Gott einem Menschen zuteil werden lassen kann: daß Mann und Frau, Sohn und Tochter sich nicht nur untereinander verstehen, sondern zugleich eine Glaubensgemeinschaft bilden. Eine Familie, die sich als lebendige Zelle in eine Gemeinde einordnet, von der missionarische Impulse in die Nachbarschaft ausgehen, an deren Tür Menschen anklopfen können, die mit ihrem Leben nicht zurechtkommen.

Das größte Geschenk, das ich kenne, ist die Glaubensgemeinschaft in meiner Familie. Ich würde jeden Preis dafür bezahlen, weil ich 25 Jahre lang erlebt habe, welcher Friede und welche Stärkung davon ausgehen.

Kinder – eine Gabe Gottes

Zu den Geschenken Gottes in der Ehe gehören die Kinder: »Kinder sind eine Gabe Gottes« (Psalm 127, 3). Die Frage, die heute viele Familien beschäftigt, ja bedrängt, lautet, ob man jedes Geschenk in jedem Falle annehmen muß. Kann es nicht auch Situationen geben, die bedingen, daß ich ein Geschenk nicht annehmen darf?

An diesem Punkt gehen auch die Meinungen von Menschen, die ihr Christsein sehr ernst nehmen, auseinander. Es steht in der Verantwortung jedes Christen zu entscheiden, ob er das Vorrecht hat, ein Geschenk anzunehmen, oder ob er um eben dieser Verantwortung willen meint, es nicht annehmen zu dürfen. Auch Nahrung ist ein Geschenk Gottes; trotzdem kann sich für manchen sehr ernsthaft die Frage stellen, ob er alles essen darf, was Gott in seiner Fülle wachsen läßt.

Petrus gibt den Empfängern seines Briefes den Rat: »Wohnt mit Vernunft bei ihnen (euren Frauen)« (1. Petrus 3, 7). Und Paulus schreibt an Timotheus: »Der Herr aber wird dir in allen Dingen Verstand geben« (2. Timotheus 2, 7). Auch beim Zusammenleben in der Ehe ist der Verstand nicht ausgeschaltet. Die letzte Entscheidung im Blick auf die Verhütung oder die Bejahung von Kindern bleibt jedoch immer unserer geistlichen Verantwortung vorbehalten.

Ich selbst war das 8. Kind, und ich bin sehr froh, daß meine Mutter mich geboren hat. Keiner von uns wäre am Leben, wenn seine Mutter ihn nicht geboren hätte! Vielleicht müßten wir noch einmal neu darüber nachdenken, wie wichtig in unserer Zeit kinderreiche Familien sein können und welche Möglichkeiten sich ihnen aus christlicher Sicht bieten. Dabei sollten wir nie aus dem Auge ver-

lieren, daß Menschen zwar Kinder verhindern, aber niemals Kinder erzeugen können. Du kannst dir zwar mehr Kinder wünschen, aber ob du sie bekommst, liegt nicht in deiner Hand.

Die Verhütung oder Bejahung eines Kindes ist immer eine geistliche Frage, unabhängig davon, ob gesundheitliche, soziale oder gesellschaftliche Probleme damit zusammenhängen. Bequemlichkeit allerdings darf hier keine Rolle spielen. Ich glaube auch nicht, daß ein gewisses Endzeitdenken, unter dessen Eindruck wir heute stehen, ein Hindernis für eine kinderreiche Familie sein sollte.

Wenn ein Mensch jedoch zu dem Entschluß gekommen ist, daß er ein weiteres Kind nicht wünschen soll, dann würde ich die Art der Verhütung als eine medizinische Frage betrachten. Ich sehe keinen Grund, warum man hier eine religiöse Gesetzlichkeit aufrichten und sich auf diese oder jene Methode festlegen sollte. Wenn die Bibel uns kein Gesetz vorschreibt, sollten wir uns davor hüten, selbst eins aufzustellen.

Der Abbruch einer Schwangerschaft jedoch bleibt immer und unter allen Umständen Tötung. Und Kinder sind immer eine Gabe Gottes, auch dann, wenn wir sie unter äußerlich ungünstigen Verhältnissen empfangen. Zugleich sind sie die größte Möglichkeit für Gottes Handeln in dieser Welt; denn Gott handelt in dieser Welt durch Menschen.

Autorität in der Familie

Eine Frau muß es lernen, ja zu sagen zu sich als Frau und Mutter; der Mann muß seine Rolle als Mann annehmen

und damit die Verantwortung, die ihm als Vater aufgetragen ist. Wo das nicht geschieht, werden unsere Familien zu anarchistischen Quasselbuden, in denen jeder durcheinanderschreien und -krähen darf und machen kann, was er will. Im Anschluß an den Aufruhr tagt dann das Familienparlament einmal mehr vergeblich, weil man sich mit drei gegen vier oder mit zwei gegen drei Stimmen doch nicht einigen kann.

Das ganze bezeichnet man dann, überzeugt oder hilflos als »Demokratie in der Familie«. Im Grunde ist es nichts anderes als unwissendes Geschwätz; denn es kann nicht funktionieren und hat mit Demokratie überhaupt nichts zu tun. In jeder Demokratie, die diesen Namen zurecht trägt, gibt es einen gewählten Hauptverantwortlichen und weitere Verantwortungsträger.

Der Vater ist nun einmal von Gott zum »Regierungschef« der Familie bestimmt, und die Mutter hat die Mehrzahl der Ministerien inne; sie besitzt dafür meist mehr Sachverstand. Diese Aufgabenteilung funktioniert aber nur im harmonischen Zusammenspiel. Wo der Mann nicht Mann, der Vater nicht Haupt ist, fehlt die letzte Autorität in der Familie. Und darunter leiden am allermeisten die Kinder. In dem Augenblick, wo Vater und Mutter nicht die gleiche Position einnehmen, sondern jeder auf seine Weise bestimmt, geht das Tauziehen los. Die Kinder haben das sehr schnell heraus. Der Vater sagt: »Es gibt kein Eis.« Die Mutter sagt: »Es gibt ein Eis.« Die Mutter verbietet ihrem Jungen, am Nachmittag baden zu gehen. Der Vater sagt, er solle mal ruhig die Badehose einpacken.

Kinder begreifen so etwas schneller als das Einmaleins. Aber letztlich reiben sie sich daran auf, daß Vater und Mutter nicht mit einer Stimme sprechen. Weder Vater noch Mutter werden immer recht haben. Darum geht es

nicht. Aber sie können zu einer gemeinsamen Entscheidung gelangen; und dabei trägt der Mann die letzte Verantwortung, auch für seine Frau.

Ein Psychologe hat gesagt: »Gebt euren Kindern den Vater wieder, und ihr werdet das Problem der Jugendkriminalität gelöst haben.« Es geht hier nicht um Macht und ihre brutale Durchsetzung, sondern mehr um das »Füreinander«. Eltern sind nun einmal für ihre Kinder da, und für ihre Erziehung tragen sie die Verantwortung vor Gott.

Gehorsame Kinder?

»Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist recht . . . und ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern zieht sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn« (Epheser 6, 1–4).

Das sind klare, bis heute gültige Worte. Aber wann hört ein Kind auf, ein Kind zu sein? Einmal fragte mich ein 18jähriger: »Muß ich denn noch tun, was mein Vater will?« Bevor ich ihm antwortete, dachte ich daran, daß ich mit 18 Jahren bereits in Kriegsgefangenschaft war und viele Dinge erlebt hatte, bei denen ich meinen Vater nicht gefragt hatte und auch nicht hätte fragen können. Es ist gar nicht so einfach zu sagen, wann ein Kind aufhört, ein Kind zu sein. Meinem Fragesteller aber antwortete ich: »Wenn du deine Füße noch unter den Tisch deines Vaters streckst und in seiner Hausgemeinschaft lebst, dann ist er verantwortlich für das, was in seinem Haus geschieht. Dann gehorche ihm also auch. Wenn du das nicht kannst, dann nimm dir eine Junggesellenbude und fange dort an, in eigener Verantwortung vor Gott zu leben.«

Paulus spricht aber auch von einer kindlichen Empörung,

die auf das Konto der Väter geht: »Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn« (Epheser 6, 4). Ungerechtigkeit und Rechthaberei reizen immer zum Aufbegehren. Auch wenn es sich um Väter und Mütter handelt, die solche Ungerechtigkeit üben, und wenn die davon Betroffenen süße und in der Regel liebe Kinder sind.

Es ist nicht leicht, in einer Zeit Vater und Mutter zu sein, in der man immer fragen muß: Handelt es sich hier um einen biblischen Grundsatz? Ist das, was wir jetzt tun wollen, wirklich der Wille Gottes, oder halten wir nur an traditionellen eigenen Vorstellungen fest? Tun wir dies oder jenes nur um der Leute willen? Haben unsere Kinder recht mit den Ansichten, die sie aus der Schule mitbringen? Wenn nicht, was können wir ihnen darauf antworten? Manchmal wird einem gar nichts anderes übrigbleiben, als vor den Kindern zuzugeben, daß man selbst nicht sicher ist, ob man die richtige Lösung gefunden hat. Und trotzdem wird man sich zu einer Entscheidung durchringen müssen, auch wenn sie vielleicht später, wenn die Zusammenhänge klarer werden, der Korrektur bedarf.

Als meine beiden Jungen etwa 13 und 14 Jahre alt waren, standen sie eines Tages vor mir und fragten: »Warum dürfen wir da nicht hingehen, warum nicht?« Ich kann nicht mehr sagen, worum es sich im einzelnen gehandelt hat. Aber ich weiß noch, daß ich ihnen geantwortet habe: »Ich muß euch gestehen, daß ich auch nicht genau weiß, was in diesem Falle richtig ist. Was würdet ihr denn an meiner Stelle tun?« Daraufhin sagte einer der beiden Jungen kurz und bündig: »Du bist der Vater, nicht wir!« – Und das war eine der klügsten Antworten, die ich in meinem ganzen Leben bekommen habe.

Ich kann nicht mehr sagen, ob meine Entscheidung damals richtig oder falsch war. Eine Entscheidung mußte getrof-

fen werden, und ich war derjenige, der sie zu fällen hatte. Die Situation war geklärt zwischen mir und meinen Kindern, und folglich entstand kein Schaden. Problematisch wird es erst dann, wenn ich sage: »Ich weiß es«, obwohl ich es eben nicht weiß. Damit tue ich nämlich etwas, was sich nur mit dem strapazierten und gefürchteten Wort »autoritär« bezeichnen läßt.

Der Unterschied zwischen Autorität und autoritär

Autorität wird von unseren Kindern in der Regel respektiert; sie gründet sich auf Können und Leistung, auf Persönlichkeit. Kritisch wird es erst, wenn ich mich besser gebe, als ich in Wirklichkeit bin. Meistens gelingt es mir gar nicht, meinen Kindern das weiszumachen, weil sie mich dazu viel zu gut kennen. Aber in dem Moment, in dem sie es entdecken, verliere ich meine Autorität und werde autoritär. Dann gebe ich meiner Stimme jene verheerende Lautstärke, die überhaupt nichts ausrichtet und nichts weiter ist als Lärm. Es ist erschütternd zu beobachten, wie Kinder es lernen, gleichmütig auf schreiende Väter und Mütter zu reagieren.

Nur wer selbst Gehorsam gelernt hat und gehorsam ist, kann von anderen Gehorsam fordern. Der letzte Prüfstein ist dabei immer der Gehorsam gegenüber Gott.

Autorität besitzt nur, wer selbst Gehorsam gelernt hat. Alles andere ist autoritäres Gerede. Von dem Augenblick an, wo wir etwas selbst tun, können wir einen anderen überzeugend auffordern: »Mach es auch so!« Deshalb beginnt Gehorsam nicht bei meinen Kindern, sondern immer bei mir. Er beginnt damit, daß ich meine eigenen Probleme, meine eigene Sünde und meine Schuld vor Gott bringe und mich ihm unterordne.

Nicht nur Kinder, auch Eltern machen Fehler. Wer erzieht seine Kinder schon immer richtig? Wer verhält sich in jeder Lage korrekt?

Wie wir uns in einer solchen Situation verhalten, hängt von unserer Gesamteinstellung zu Ehe und Familie ab. Sind wir Menschen, die um ihre eigene Sünde wissen und täglich auf die Vergebung Gottes angewiesen sind? Sind wir Ehefrauen und Ehemänner, die aus dieser Grundhaltung heraus auch einander um Vergebung bitten und Vergebung gewähren? Wenn das so ist, wird es uns nicht schwerfallen, auch unseren Kindern gegenüber zu unseren Fehlern zu stehen.

Keinem Vater bricht ein Zacken aus der Krone, wenn er sich bei seinen Kindern entschuldigt und zugibt, daß er bestimmte Dinge falsch gemacht hat, daß er manches auch nicht weiß. Er verliert dabei keineswegs an Autorität, im Gegenteil; ein solches Bekenntnis wird die Verbindung zu seinen Kindern festigen. Sie werden selbst lernen, um Vergebung zu bitten und Vergebung zu gewähren, weil sie es bei Vater und Mutter so gesehen haben. Niemand ist stolz auf seine Fehler; aber der Fehler, an denen unsere Kinder gelernt haben, daß Versöhnung schöner ist als Krach, brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen. Vergebung lernt man nun einmal durch Vergebung. Das Ja-Sagen zueinander zählt erst, wenn es die weniger liebenswerten Eigenschaften des anderen einschließt. Wenn ein Kind nicht bereit ist zu vergeben, dann muß ich fragen, bei wem es das gelernt hat.

Erziehung und Zucht

Zucht bedeutet, klare Maßstäbe, Grenzen und Ziele zu setzen. Wir müssen sagen, was gemacht werden soll, aus

welchem Grund und mit welchem Ziel. Wenn wir diese Ziele gesetzt haben, müssen wir uns auch selbst daran halten.

Wer darüber einmal nachgedacht hat, der schreit nicht mehr durch die Gegend: »Laß das, oder ich reiß dir den Kopf ab!« Das Kinderzimmer ist kein Kasernenhof. Und das Kind stört sich bald nicht mehr daran; es begreift sehr schnell, daß der Kopf nicht abgerissen wird. Wer laute Befehle durch die Gegend schreit, wird nicht ernst genommen. Er wird selber »zuchtlos«. Viele Kinder sind heute weniger zuchtlos als ihre Eltern. Denn die Eltern sind es, die nicht klar sagen: das ist recht und das ist unrecht, bis hierhin und nicht weiter.

Innerhalb der gesetzten Grenzen und Ziele werden Eltern bestätigen, anerkennen und loben. Werden die Grenzen überschritten, hat das Strafe und Tadel zur Folge, danach aber muß es auch zur Tilgung der Strafe, zur Vergebung kommen.

Zur Persönlichkeitsentfaltung eines Kindes gehört ein angemessener Freiheitsraum, der von Jahr zu Jahr etwas erweitert werden kann.

Jeder Raum braucht aber eine Abgrenzung. Auch Freiheit muß irgendwo Grenzen haben. Es gehört zum Verantwortungsbereich der Eltern, die Grenzen für die Freiheiten eines Kindes nicht zu eng zu ziehen, aber auch nicht zu weit zu stecken. Wo immer wir aber die Freiheit eines Kindes begrenzen, muß diese Grenze klar angeordnet werden, und es ist unsere Verantwortung, darauf zu achten, daß diese Grenze auch wirklich eingehalten wird. Hier lernt der heranwachsende Mensch sich selbst zu begrenzen: er lernt gehorchen. Ein Kind, welches nicht lernt, den Eltern zu gehorchen, wird es verständlicher-

weise auch später schwerhaben, sich den Gesetzen eines Landes und seinen Vertretern unterzuordnen. Ein Kind, das es nicht lernt, einer sichtbaren Autorität, wie den Eltern oder einem Staat zu gehorchen, wird es auch schwer haben, Gott zu gehorchen.

Paulus spricht von der Erziehung »in der Vermahnung zum Herrn«. Ermahnen heißt soviel wie »ermuntern«. Das gleiche Zeitwort bezeichnet den Heiligen Geist als »Parakletos«, als den, der uns zur Seite steht. Wir sollen unsere Kinder also an die Hand nehmen, ihnen zur Seite stehen.

Aufklärungsstunde oder Begleitung ins Leben?

Manchmal kommen Eltern händeringend zu mir und fragen: »Unser Kind ist jetzt soundso alt, sollen wir es jetzt aufklären?« – Wer nach dem Zeitpunkt der Aufklärung fragt, hat ihn bereits verpaßt. Es gibt keinen Zeitpunkt, an dem man anfängt, plötzlich mit seinen Kindern zu reden. Wir sollen sie in alle Bereiche des Lebens hinein begleiten. Meine Kinder sollen mit mir das Leben kennenlernen. Wir müssen den Problemen des Lebens miteinander begegnen, damit sie mein Urteil kennenlernen, meine Stellungnahme erfahren.

Wenn wir unsere Kinder so an die Hand nehmen, braucht es keinen Zeitpunkt für ein Aufklärungsgespräch. Dann können wir Fragen beantworten, wann immer sie gestellt werden. Die Ansatzpunkte ergeben sich ganz von selbst, und gerade die ersten Eindrücke prägen sich am stärksten ein.

So bleibt das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern erhalten. Das gibt uns die Möglichkeit, ihnen in

der Zeit des Reifwerdens nahe zu sein. Dabei können wir auf Gefahren hinweisen. Es werden sich aber auch Gelegenheiten ergeben, positiv über Sexualität zu sprechen, über ihren Platz in der Ganzheit menschlichen Lebens. In unserer Zeit der Zwangsaufklärung und der Aufklärungswut kann Eltern gar nichts Schöneres widerfahren, als daß ihre Kinder eines Tages aus der Schule nach Hause kommen und sagen: »Wir hatten heute Sex. Nichts Neues, die haben nur nicht so nett darüber geredet wie du.«

Bevor wir unsere Kinder ins Leben entlassen müssen, dürfen wir sie ein ganzes Stück weit hineinbegleiten. Dabei wird das, was wir ihnen vorleben, wichtiger sein als das, was wir ihnen erklären. Mit frommen Reden, formaler Christlichkeit und frömmelnder Gesetzlichkeit werden wir wenig Eindruck erwecken. Nur lebendiger Glaube steckt an: wenn unsere Kinder Gelegenheit haben selbst zu beobachten, wie wir selbst uns bemühen, mit Christus zu leben und die Wege zu gehen, die er uns zeigt. Wenn sie ihrerseits auch uns begleiten und dabei feststellen, daß unser Leben sich in der Gemeinschaft mit diesem Jesus Christus verändert, dann werden wir das Entscheidende getan haben, was ein Vater und eine Mutter für ihre Kinder tun können. Und es wird wichtiger sein als das Bankkonto, das wir ihnen einrichten, und die sonstigen Starthilfen, die wir ihnen bei der Gestaltung ihres eigenen Lebens bieten können.

Was das Wichtigste ist in der Kindererziehung? Im Zweifelsfall würde ich dasselbe sagen, das für die Ehe gilt: Weniger Grundsätze – und mehr Liebe.

Anschrift des Verfassers:

Anton Schulte, D-5231 Altenkirchen-Wölmersen

Weitere Bücher von Anton Schulte:

»Lohnt es sich zu leben?«

TELOS-Sondertaschenbuch Nr. S 700

Das Leben lohnt sich, wenn man es mit Gott lebt! Was der Autor ausführt, ist seine eigene Lebenserfahrung.

1. Auflage 1976: 1.–250. Tausend, 2. Auflage 1977: 251.–400. Tausend, 3. Auflage 1978: 401.–450. Tausend

»Das habe ich mit Gott erlebt«

TELOS-Sondertaschenbuch Nr. S 704

Schluß machen mit dem alten Leben und ein neues beginnen. Gottes Angebot für ein neues Leben gilt für jeden.

1. Auflage 1977: 1.–150. Tausend, 2. Auflage 1978: 151.–200. Tausend

»Christsein – die große Chance«

TELOS-Sonderausgabe Nr. S 807

Kurze Hinweise und Informationen, welche aufzeigen, wie man heute verbindlich mit Christus leben kann.

»Leben ist Freude«

TELOS-Taschenbuch Nr. 138

Mutmachende Erkenntnisse aus der Bergpredigt Jesu Christi.

»Es gibt einen Weg zu Gott«

TELOS-Taschenbuch Nr. 10

Der Autor will Menschen, die Gott verloren haben, die ihn suchen oder mit ihm hadern, helfen, ihn zu finden.

»Heinz und Elke Gutermut« – »Familie Gutermut« –

»Bei Gutermuts ist immer was los« – »Familie Gutermut diskutiert«

TELOS-Kindertaschenbücher Nr. 3008/3009/3010/3011

Vier beliebte Kinderbücher mit Kurzgeschichten über das originelle Leben einer Familie, in welcher jeder sich mit Ernst und Humor bemüht, als Christ zu leben.

Zeitschrift »Neues Leben«

Möchten Sie sich weiter über die in diesem Buch angeklungenen wichtigen Fragen informieren, lohnt es sich, die Zeitschrift NEUES LEBEN, deren Herausgeber der Verfasser dieses Buches ist, regelmäßig zu lesen. Bestellen Sie unter nachstehender Anschrift eine kostenlose Probenummer.

Anton Schulte, Missionswerk NEUES LEBEN e. V.
Kölner Straße 23 a, D-5230 Altenkirchen

Lieferbare TELOS-Taschenbücher

- | | | |
|--|--|--|
| 140 Horst Zentgraf
Nimm, was dein ist | 178 Elisabeth Schopff
Er ist's, der dir Kräfte gibt | 221 Wilhelm Busch
Gottes Auserwählte |
| 141 Hildegard Krug
Dein Weg wird hell | 181 Ernst Decker
Die verborgene Hand | 222 Erich Schnepel
Jesus im frühen
Mittelalter |
| 145 Michael Green
Jesus bedeutet Freiheit | 184 Heinrich Kemner
Es gibt nichts Schöneres | 223 Alexander W. Karew
Ein Zeugnis von Jesus
Christus in der
Sowjet-Union |
| 146 Hermann Gschwandtner
Dein Haus für Christus | 185 Heinrich Giesen
Sei fünf Minuten still | 227 Wilhelm Busch
Mit Gott auf Du |
| 147 Erich Schnepel
Bauleute Gottes | 187 Rudolph u. Julie Buss
Zwanzig Jahre in China | |
| 148 Werner Kretschmar
Wie teuer ist das Glück? | 188 John Stott
Die Autorität der Bibel | |
| 149 Arno Pagel
Ludwig Hofacker | 189 Alfred Gajan
Und einer geht mit mir | |
| 150 Hans Rohrbach
Anfechtung und
ihre Überwindung | 190 A. E. Wilder Smith
D. Erschaffung d. Lebens | |
| 151 Erich Hitzbleck
Wie finde ich
des Lebens Sinn? | 191 Eva v. Tiele-Winckler
Kleine Strahlen von
der Lebenssonne | |
| 152 Festo Kivengere
Wenn Gott handelt | 193 Oswald Smith
Glühende Retterliebe | |
| 153 Traugott Thoma
Vom Amboß
auf die Kanzel | 194 Kornelia Herrmann
... und Schranken ... | |
| 154 Klaus W. Müller
Südsee-Missionare ... | 195 Ernst Trachsel-Pauli
Geistliche Musik | |
| 156 Helene Luginstand
Draußen vor dem Osttor | 196 Herta-Maria Dannenberg
Es war noch nie so hell | |
| 157 Müller/Erdlenbruch
Mission. Gemeindefarbeit | 197 Anny Wienbruch
Die Tat einer Mutter | |
| 158 Armin Mauerhofer
Die vollkomm. Erlösung
Jesu Christi | 198 Werner Krause
Danke für Weihnachten | |
| 159 Hugh Steven
Manuel | 199 Hildegard Krug
Mit Jesus durchs Leben | |
| 160 Festo Kivengere
Jesu Gnade genügt | 201 Wilhelm Steinhilber
Der feuerspeiende Berg | |
| 162 J. Oswald Sanders
Machtvoller Glaube | 202 Horst Zentgraf
Du bist angenommen | |
| 163 Richard Kriese
Dein Leid ist nicht sinnlos | 203 Alfred Boshardt
Seine Hand führte mich | |
| 164 Daniel Schäfer
Vom segnenden Leid | 205 L. A. T. Van Dooren
Lebendige Menschen –
brennende Gemeinde! | |
| 166 Arno Pagel
Da zünd dein Feuer an | 206 Erich Schnepel
Jesus im Römerreich | |
| 167 Elli Kühne
Gott ruft Menschen | 207 Anton Schulte
Ein Stück Himmel
auf Erden | |
| 169 Karl Kalmbach
Ein Urwalddorf | 209 Eleonore Lilke
... den Inseln die
Frohe Botschaft | |
| 170 Michael Griffiths
Alles oder nichts | 212 Oskar Föller
Verbindliches Leben | |
| 171 Thomas Bearth
Glaube u. Rationalismus | 213 Paul Walter Schäfer
Schritte zum Kreuz | |
| 172 H.-J. Schmidt
Frei für Gott und ... | 215 Otto Krause
Unter Muschiken
und Tataren | |
| 173 Werner Krause
Licht in meine Dunkelheit | 217 Siegfried Schlieter
Absprung ins Morgen-
grauen | |
| 174 Eva v. Tiele-Winckler
V. wahren Sinn d. Lebens | 218 Gordon Bridger
Ein Tag, der die Welt
veränderte | |
| 175 Paul Senf
Handaufleg. u. Heilung | 219 Michael Green
Die Freiheit wählen | |
| 176 Wolfgang Dyck
Vom Knast zur Kanzel | | |
| 177 Bruno Neumann
Die Zahl 666 | | |

Anton Schulte



Wer wir wirklich sind, das zeigt sich am deutlichsten, wenn wir zu Hause die Wohnungstür hinter uns zugemacht haben. Es äußert sich im Verhältnis von Mann und Frau zueinander und ihrer beider Verhältnis zu den Kindern. Es zeigt sich da, wo uns keiner mehr zuschaut; wo wir uns gehen lassen, wo das, was wir vor den anderen verbergen, offen zutage tritt.

Wenn ein Mensch von Jesus Christus wirklich verändert wird, dann wirkt sich das nirgends deutlicher aus, als an dieser Stelle – in Ehe und Familie. Die Erfahrung der Vergebung und Erneuerung der Gemeinschaft wird hier am ausdrücklichsten sichtbar. Durch sie kann die Ehe, wie das Sprichwort sagt, »schon ein Himmel auf Erden« sein.

Zu nebenstehendem Bild: Anton Schulte und seine Frau Hermine. Seit 25 Jahren verkündigt er das Evangelium in Kirchen, Sporthallen und auf freien Plätzen. Sie begleitet ihn auf seinen Reisen. Ihre beiden Söhne sind verheiratet und stehen ebenfalls in der Verkündigung des Evangeliums. Er wohnt in D-5231 Altenkirchen-Wömersen (Westerwald).

**TELOS
Bücher**